pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Schäfer, Maximilian; Eßer, Florian

# Digitale Gemeinschaftsarchive als Stützen des biografischen Erinnerns an Heimerziehung – Grundlagen und Befunde einer sozialpädagogischen Studie

*Soziale Passagen 17 (2025) 1, S. 149-164*

Quellenangabe/ Reference:
Schäfer, Maximilian; Eßer, Florian: Digitale Gemeinschaftsarchive als Stützen des biografischen Erinnerns an Heimerziehung – Grundlagen und Befunde einer sozialpädagogischen Studie - In: Soziale Passagen 17 (2025) 1, S. 149-164 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-363223 - DOI: 10.25656/01:36322; 10.1007/s12592-025-00535-w

*https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-363223*
*https://doi.org/10.25656/01:36322*

**Nutzungsbedingungen**

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use**

This document is published under following Creative Commons-License: http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Kontakt / Contact:**

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Soziale Passagen (2025) 17:149–164
https://doi.org/10.1007/s12592-025-00535-w

SPSOZIALE PASSAGEN

FORUM

# Digitale Gemeinschaftsarchive als Stützen des biografischen Erinnerns an Heimerziehung – Grundlagen und Befunde einer sozialpädagogischen Studie

**Maximilian Schäfer · Florian Eßer**

Eingegangen: 6. Dezember 2024 / Angenommen: 27. März 2025 / Online publiziert: 30. April 2025
© The Author(s) 2025

**Zusammenfassung** Der Beitrag beschäftigt sich mit Stützen des biografischen Erinnerns an Heimerziehung. Hierfür werden Grundlagen und zentrale Befunde einer sozialpädagogischen Studie erörtert, in der die partizipative Entwicklung eines digitalen Gemeinschaftsarchivs mit Mitgliedern einer Wohngruppe in Deutschland untersucht wurde. Auf der Grundlage der ermittelten Befunde wird geschlussfolgert, dass die Erzeugung, Sammlung und Verfügbarmachung von Stützen des Erinnerns einen unverzichtbaren Bestandteil der sozialpädagogischen Sorge für das Wohl von Adressat*innen während und nach dem Leben in einer Heimeinrichtung darstellt.

**Schlüsselwörter** Heimerziehung · Partizipative Forschung · Erinnerung · Digitalisierung · Archive · Partizipative Dokumentation

✉ Dr. Maximilian Schäfer · Prof. Dr. Florian Eßer
Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Osnabrück, Osnabrück, Deutschland
E-Mail: maximilian.schaefer@uni-osnabrueck.de

Prof. Dr. Florian Eßer
E-Mail: florian.esser@uni-osnabrueck.de

## Digital community archives as support for the biographical memories of residential care—Foundations and findings of a sociopedagogical study

**Abstract** The article deals with the support of biographical memories of residential care. To this end, the foundations and central findings of a sociopedagogical study are discussed, in which the participatory development of a digital community archive with members of a residential group in Germany was investigated. Based on these findings it is concluded that the creation, collection and making available of memory aids is an indispensable part of sociopedagogical care for the well-being of addressees during and after life in a residential care home.

**Keywords** Residential care · Participatory research · Memories · Digitalization · Archives · Participatory documentation

## 1 Einleitung

Im internationalen Heimerziehungsdiskurs setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass dem Bedarf von Care Leaver*innen nach biografischen Informationen und „Erinnerungsstützen“ (Guerinni et al. 2020, S. 194) in Bezug auf das Aufwachsen in staatlich verantworteten Institutionen mehr Aufmerksamkeit zukommen müsste. Grundlage sind Erkenntnisse historischer und gegenwartsbezogener Untersuchungen, denen zufolge Care Leaver*innen im Erwachsenenalter vielfach von enormen Schwierigkeiten beim identitätsstiftenden Erinnern an Kindheit und Jugend betroffen sind, womit häufig ein Selbsterleben einhergeht, das von mangelnder biografischer Kohärenz, Entwurzelung und fehlender Zughörigkeit geprägt ist (vgl. RTH 2010; Hoyle et al. 2020; Grønbæk Jensen 2021). Da Kontakte zu ehemaligen Bezugs- und Auskunftspersonen oftmals abgebrochen sind, vergangene Lebensorte nicht selten kaum noch zugänglich sind sowie andere „Medien der Erinnerung“ (Guerinni et al. 2020, S. 195) auch infolge ausgebliebener Biografiearbeit vielfach fehlen, erlangen für Care Leaver*innen häufig die über sie angelegten Fallakten besondere Relevanz, um sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Eine auf ihren Informations- und Erinnerungsbedarf abgestimmte Aktenführung, -archivierung und -zugänglichkeit ist höchst bedeutsam, und gerade für Deutschland erscheint eine diesbezügliche fachliche Sensibilisierung sowie Ausweitung von Rechtsansprüchen dringend geboten (vgl. Schäfer 2025).

Dennoch wird in diesem Beitrag eine etwas andere, bislang weniger beleuchtete Perspektive bei der Thematisierung des Erinnerungsbedarfs im Fremdunterbringungskontext verfolgt. Im Mittelpunkt steht die Frage, inwiefern digitale Gemeinschaftsarchive biografische Erinnerungsprozesse an den gemeinsamen Alltag von jungen Menschen in Heimerziehung stützen können. Dieser Frage wird empirisch auf Grundlage einer Untersuchung der partizipativen Entwicklung eines Gemeinschaftsarchivs mit einer Wohngruppe in Deutschland nachgegangen, die im Rahmen der transnationalen Studie „Back to the Future: Archiving Residential Children’s Homes (ARCH) in Scotland and Germany“ durchgeführt wurde. Begründet ist das Erkenntnisinteresse nicht nur durch ermittelte Erinnerungsschwierigkeiten von Care

Leaver*innen und Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Vielmehr waren es auch Impulse aus den Selbstvertretungen von Care Leaver*innen, deren erinnerungsbezogene Positionierungen sich als Bemühung um Empowerment und Aneignung individueller und gemeinsamer Geschichten deuten ließen (vgl. Access to Records Campaign Group 2016). Ferner war auch die sozialpädagogische Diskussion über Heimeinrichtungen als lebensgeschichtlich relevante „pädagogische Orte" (Winkler 1999, S. 312) bedeutsam, die sich als „Orte für Kollektive" (Winkler 1999, S. 322) nicht darin erschöpfen sollten, lediglich der gleichörtlichen Platzierung von Einzelfällen zu dienen.

Nachfolgend werden zunächst theoretische Bezüge skizziert (2), ehe das Design und methodische Vorgehen beschrieben wird (3). Anschließend werden fünf zentrale Befunde erörtert (4). Der Beitrag endet mit einer Zusammenfassung und zieht erste Schlüsse (5).

## 2 Erkenntnisse über biografische Erinnerungsstützen und Heimerziehung – theoretische Bezüge

Bedeutsame Theoriebezüge für die Studie stellen Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung dar, die die „soziale Bedingtheit jeder persönlichen Erinnerung" (Denschlag 2017, S. 23), die Relevanz von sozialen „Erinnerungsanlässen" (Denschlag 2017, S. 87), die konstitutive Bedeutsamkeit des autobiografischen Erinnerns für die biografische Identitätsbildung (vgl. Pohl 2007) sowie die Wichtigkeit von gedächtnisexternen „Erinnerungsquellen" (Welzer 2008, S. 16) betonen. So lässt sich im Anschluss an die gedächtnissoziologischen Ausführungen von Halbwachs (1991) davon ausgehen, dass persönliches Erinnern stets einen (re-) konstruktiven Akt darstellt, der sich als mentale Anwendungspraxis sinnhafter ‚Rahmen' verstehen lässt. Diese ‚Rahmen' sind gruppen- und milieuspezifisch, werden im Zuge von Gruppen- und Milieuzugehörigkeiten individuell angeeignet, und gerade das autobiografische Erinnern ist eine hochgradig sozial vermittelte Fähigkeit (vgl. Denschlag 2017). Diese wird ab dem Kleinkindalter insbesondere durch das „gemeinsame Erinnern" (Fivush 2010, S. 46) in intersubjektiven Erinnerungsgesprächen als sozialen Erinnerungsanlässen sukzessive ausbildet, womit auch die Aneignung der entsprechenden ‚Rahmen' einhergeht (vgl. Halbwachs 1991; Denschlag 2017). Da so auch die mentalen „Voraussetzungen für die frühste Wahrnehmung der eigenen Vergangenheit und eines Selbstbildes" (Fivush 2010, S. 53) geschaffen werden, stellt das biografische Erinnern zudem eine konstitutive Grundlage für die menschliche Identitätsbildung dar. Pohl (2007, S. 130) spitzt diese Bedeutsamkeit wie folgt zu: „Wir sind, was wir erinnern."

Wenngleich für biografisches Erinnern zweifelsfrei auch neuronale Einschreibungs- und Abrufungsprozesse gedächtnisinterner Spuren in bestimmten Gehirnregionen bedeutsam sind (Piefke und Markowitsch 2010), weisen die Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung zudem auf die Relevanz von gedächtnisexternen Inhalten hin. So betont Welzer (2008, S. 16), dass gerade das biografische Erinnern „in außerordentlich hohem Maße auf externe Quellen, Daten und Marker angewiesen" ist. Diese biografischen Erinnerungsstützen bezeichnet

er als „Exogramme“ (Welzer 2008, S. 16) und zählt hierzu etwa Auskunftspersonen, Schriftgut, Fotografien, Gegenstände sowie Orte. Mit dem Aufwachsen in Heimkontexten geht erinnerungstheoretisch gedeutet nicht nur häufig ein Mangel an Exogrammen über Kindheit und Jugend im Erwachsenalter einher (vgl. Guerinni et al. 2020). Vielmehr führt der Auszug aus einer Heimeinrichtung bzw. das Ende von Heimerziehung oftmals auch zum Ende der Mitgliedschaft in einer „Gedächtnisgemeinschaft“ (Denschlag 2017, S. 26) mit geteilten ‚Rahmen‘ für biografisches Erinnern, wodurch auch die gemeinsamen Erinnerungsanlässe fehlen, was schließlich dazu führt, dass die biografischen Erinnerungen an diese Zeit allmählich verblassen (vgl. Halbwachs 1991) und „identitätsstiftende Fragen“ (RTH 2010, S. XVIII) zum eigenen Aufwachsen nur noch unzureichend beantwortet werden können.

## 3 Ein digitales Gemeinschaftsarchiv partizipativ mit einer Wohngruppe entwickeln – Design und methodisches Vorgehen

Die in Schottland durch den Arts and Humanities Research Counsil (AHRC) und in Deutschland durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Studie mit der Fördernummer 448421360 umfasste zwei Untersuchungsphasen. In der ersten Phase erfolgte eine historisch orientierte Untersuchung von Erinnerungsmöglichkeiten durch die Analyse kustodial archivierter Heimmaterialien in bereits bestehenden Organisationsarchiven (vgl. Schäfer und Eßer 2023; Emond et al. 2025). Die zweite Studienphase, um die es im Folgenden geht, diente der Untersuchung von zukünftigen Möglichkeiten und Grenzen des Erinnerns an sozial geteilte Erfahrungsräume von künftigen Care Leaver*innen. Hierfür wurden die Potenziale einer postkustodialen Archivierung ausgelotet, indem auf einen in der Archivwissenschaft breit diskutierten Ansatz rekurriert wurde, der sich gegen eine herrschaftlich-koloniale Geschichtsschreibung zugunsten einer partizipativ-emanzipatorischen Geschichtsschreibung ‚von unten‘ stellt und dafür im Zeitalter der Digitalisierung auf ein „community-based archiving“ (Memory 2019, S. 3) setzt. Der Untersuchungsgegenstand dieser Studienphase war ein mit jungen Menschen und Fachkräften einer Wohngruppe in beiden Ländern zu entwickelndes digitales Gemeinschaftsarchiv, wofür sich das Design an Grundgedanken partizipativer Forschung orientierte (vgl. von Unger 2014). Dieses Archiv sollte abseits eines Nutzwertes für die beteiligten Wohngruppen eine prototypische, datenschutzkonforme sowie potenziell auch von anderen Wohngruppen nutzbare Webanwendung sein, die das Sammeln, Kuratieren und gruppenbezogene Teilen von Archivalien ermöglichen sollte. Die Grundlage dieses Ansatzes einer „anwendungsorientierten Grundlagenforschung“ (Wissenschaftsrat 2020, S. 11) stellte sozialpädagogische Feldforschung und kognitionswissenschaftliche IT-Entwicklung mit und für Wohngruppenmitglieder(n) dar, wobei die doppelte Zielsetzung verfolgt wurde, „soziale Wirklichkeit nicht nur zu verstehen, sondern auch zu verändern“ (von Unger 2014, S. 46).

In Deutschland wurde dafür etwas über ein Jahr mit einer stationären Wohngruppe nach § 34 SGB VIII (Heimerziehung) kooperiert, die im nächsten Abschnitt beschrieben wird. Die Wahl für die Wohngruppe folgte der Empfehlung des Mitglieds einer die Studie begleitenden Steuerungsgruppe, das in leitender Funktion

für einen freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe tätig ist. Faktisch bedeutete ‚Wahl' jedoch zunächst nur, dass dadurch ein Erstkontakt angebahnt wurde, um die Fachkräfte und jungen Menschen der Wohngruppe über die Untersuchung und das geplante Vorgehen zu informieren sowie ein auf Freiwilligkeit basierendes Teilnahmeinteresse zu erfragen. Wenngleich alle Wohngruppenmitglieder von Beginn an ein großes Interesse an der Mitwirkung äußerten und in eine Studienteilnahme einwilligten – im Fall der jungen Menschen erfolgte auch die Einwilligung ihrer Sorgeberechtigten – hätten die Einwilligungen im Fortgang selbstverständlich jederzeit wieder zurückgezogen werden können, was jedoch nicht der Fall war.

Auf dieser Kooperationsgrundlage wurde schließlich die Untersuchung der partizipativen Entwicklung eines digitalen Gemeinschaftsarchivs realisiert. Wesentliche Bestandteile und empirische Grundlage waren sechs videoaufgezeichnete Workshops mit jungen Menschen und Fachkräften in den Räumlichkeiten der Wohngruppe, die von zwei Projektmitarbeitern moderiert und anschließend transkribiert wurden. Zudem umfasste der Kooperationsprozess auch teilnehmende Beobachtungen des Wohngruppenalltags, ethnografische Gespräche sowie mehrere audioaufgezeichnete Interviews. Während so zeitlich alle Prozessetappen bis zur finalen Übergabe des Archivs an die Wohngruppenmitglieder abgedeckt wurden, erfolgte die Inblicknahme der autarken Archivnutzung mittels eines softwareintegrierten Trackings. Die mit dem Vorliegen erster Protokolle und Transkripte beginnende Datenanalyse orientierte sich an der Grounded Theory (vgl. Charmaz 2011).

Zur Beantwortung der Frage nach Möglichkeiten und Grenzen des biografischen Erinnerns an sozial geteilte Erfahrungsräume mittels digitalisierter Archivalien war einerseits von Interesse, welche Materialen und Inhalte von den Wohngruppenmitgliedern selbst als bedeutsam erachtet wurden. Andererseits war von Interesse, welche Funktionen eine derartige und bislang noch nicht verfügbare Archivierungssoftware eigentlich aufweisen musste, um potenziell für weitere Wohngruppen als open source nutzbar zu sein. Zur Beantwortung dieser Fragen war folglich sowohl die Analyse des gemeinsamen Entwicklungs*prozesses* als auch des gemeinsamen Entwicklungs*produktes* erforderlich (für softwarebezogene Ergebnisse: vgl. Heyen et al. 2023).

Den Ausgangspunkt der Untersuchung stellte die Beschäftigung mit der bisherigen Praxis des Umgangs mit Erinnerungsstützen im Wohngruppenalltag dar, da ein lebensweltbezogener Einstieg in die eher als altersuntypisch antizipierte Auseinandersetzung mit biografischen Erinnerungen und Archivierung favorisiert wurde. Dem folgte eine immer tiefer gehende Beschäftigung mit zukünftigen Erinnerungen und Praktiken der gemeinsamen Erzeugung potenzieller Exogramme, die auch den Vollzug selbstbestimmter Aufzeichnungs- und Sammlungspraktiken umfasste, auf deren Grundlage dann Entscheidungen über die Archivalien des Gemeinschaftsarchivs getroffen wurden. Damit einhergehend waren alle Workshops durch aufeinander aufbauende Themen geprägt, die von der Vertrautmachung mit der Projektidee, der gemeinsamen Planung, Erstellung, Sammlung, Betrachtung und Entscheidungs-

findung in Bezug auf gewünschte Archivalien, bis zur abschließenden Softwareeinführung reichten.[1]

## 4 Ein digitales Gemeinschaftsarchiv partizipativ mit einer Wohngruppe entwickeln – zentrale Befunde

Nachfolgend werden fünf zentrale Befunde skizziert, die sich auf das Prozessgeschehen vor, während und nach der Archiventwicklung beziehen. Die Wohngruppe diente der geschlechtshomogenen Heimerziehung von männlich gelesenen jungen Menschen und legte laut Trägerkonzeption einen hohen Wert auf gruppenförmige Erlebnisse. Zu Beginn des Kooperationsprozesses lebten in der Wohngruppe acht Jungen[2] im Alter zwischen neun und 17 Jahren, wobei der Großteil zwischen zwölf und 14 Jahren alt war. Wenngleich die über einjährige Zusammenarbeit von einigen Aus- und Neueinzügen begleitet war, konnten immerhin fünf Jungen am gesamten Prozess der Archiventwicklung partizipieren. Sozialpädagogisch tätig waren in der Wohngruppe fünf weibliche und zwei männliche Fachkräfte,[3] die sich in einem Alter von Mitte 20 bis Mitte 40 Jahren befanden. Abgesehen vom zwischenzeitlichen Ausscheiden zweier Fachkräfte blieb das sozialpädagogische Personal während der Archiventwicklung konstant, was bedeutete, dass fünf Fachkräfte den gesamten Prozess bis zur Archivübergabe begleiteten.

Die nachfolgenden Ausführungen skizzieren zunächst einen Analysebefund zur vorgefundenen Ausgangslage (4.1), ehe Ergebnisse zur herangetragenen Praxisidee (4.2), zur gemeinsamen Betrachtung potenzieller Archivalien (4.3), zu final ausgewählten Erinnerungsstützen für das Gemeinschaftsarchiv (4.4) sowie zur autarken Archivierungsarbeit nach der gemeinsamen Archiventwicklung (4.5) konzeptualisiert werden.

### 4.1 Gering ausgeprägte Kultur des gestützten Erinnerns an den Wohngruppenalltag als Ausgangslage

Der erste Befund betrifft die bisherige Praxis des Umgangs mit Erinnerungsstützen in der Wohngruppe. So zeigte die Inblicknahme der symbolisch-materiellen Beschaffenheit des Wohngruppengebäudes und der Zimmer, dass an den Wänden und auf diversen Abstellflächen insgesamt keinerlei gemalte oder fotografische Bilder, „Schnappschüsse“ (Keppler 2001, S. 148), künstlerische Selbsterzeugnisse oder Collagen von Personen und vergangenen Ereignissen aus dem Wohngruppenkontext sichtbar platziert waren. Dies implizierte auf der einen Seite eine auffällige

[1] Da Design und Vorgehen erkennbar über die übliche Rationalität soziologischer Feldforschung in der Form einer Status-quo-Rekonstruktion des gewöhnlichen und möglichst wenig beeinflussten Feldgeschehens hinausgingen, ist bewusst von *sozialpädagogischer* Feldforschung die Rede.

[2] Da sich diese jungen Menschen selbst als Jungen einordneten, folgen die weiteren Ausführungen ihren geäußerten Selbstverständnissen.

[3] Auch diese und nachfolgende geschlechtliche Einordnungen basieren auf den zum Ausdruck gebrachten Selbstverständnissen der entsprechenden Personen.

ikonografische Nicht-Präsentation von jungen Menschen und Fachkräften als Individuen und Mitglieder einer Wir-Gruppe, die eine Fachkraft wie folgt beschrieb: „In anderen Wohngruppen werden viele Fotos gemacht. Aber hier in unserer Wohngruppe, wo wir jetzt darüber sprechen [...]. Kein einziges Bild hängt an der Wand“ (Feldprotokoll 5). Da in derartige Artefakte zudem immer individuelle oder gemeinsame Vergangenheitsbezüge eingeschrieben sind (vgl. Welzer 2001), dokumentierte sich auf der anderen Seite dadurch auch eine bisherige *Praxis des Verzichts auf eine sichtbare Anreicherung des Wohngruppengebäudes mit potenziellen Stützen des Erinnerns* an vergangene Ereignisse im Wohngruppenkontext.

Abseits dieser sichtbaren Nicht-Platzierung potenzieller Erinnerungsmobilisatoren offenbarte sich des Weiteren auch eine *Praxis des bisherigen Verzichts des Sammelns und Bewahrens von physischen oder digitalisierten Erinnerungsstützen an spezifischen Orten*, etwa in Ordnern, Kisten, Mappen, Büchern, auf Computern oder anderen Speichermedien. So ließen sich neben der obligatorischen Anfertigung von Entwicklungsberichten, Hilfeplangesprächen und Verwaltungskorrespondenz in analogen Fallakten, welche im Büro der Fachkräfte verwahrt und nach dem Auszug eines jungen Menschen an das organisationseigene Archiv übergeben wurden, einerseits keine darüber hinausgehenden physischen Materialsammlungen über die gegenwärtig in der Einrichtung lebenden oder arbeitenden Wohngruppenmitglieder identifizieren. Andererseits wurde bis dato auch nicht die organisational bereit gestellte technisch-digitale Infrastruktur wie etwa Dienst-PC oder Dienst-Smartphone für digitalisierte Materialsammlungen genutzt.

Damit einhergehend zeichnete sich die Wohngruppe in Bezug auf Wohngruppenauszüge auch durch eine bisherige *Praxis der Nicht-Mitgabe* gesammelter und bewahrter *physischer oder digitalisierter Erinnerungsstützen an die Zeit in der Wohngruppe* aus. Das bedeutete, dass junge Menschen die Wohngruppe üblicherweise nur mit ihrem persönlichen ‚Hab und Gut‘ sowie ohne eine Materialsammlung etwa in der Form von ausgedruckten oder auf einem US-Stick gespeicherten Erinnerungsbüchern mit Fotos, Selbsterzeugnissen oder sonstigen Dokumenten verließen.

Gleichwohl dokumentierte sich im Zeitalter der Allgegenwärtigkeit von Smartphones zumindest eine spezifische und *eigenlogische bisherige Praxis der Erzeugung und Sammlung potenzieller Erinnerungsstützen*. So nutzten die Fachkräfte bis dato für gewöhnlich ihre persönlichen Smartphones für die Anfertigung von Fotos und Kurzvideos mit den Jungen als üblichen Protagonisten während unterschiedlicher Ereignisse im Wohngruppenkontext, von denen sie einige auch in einer WhatsApp-Gruppe teilten. Die Mitglieder dieser WhatsApp-Gruppe waren jedoch ausschließlich Fachkräfte der Wohngruppe, da die persönlichen Telefonnummern vor den jungen Menschen geschützt werden sollten. Daraus resultierte einerseits, dass sich die Fachkräfte so zwar auf ihren persönlichen Smartphones eigene Erinnerungsstützen und mittels WhatsApp-Gruppenzugehörigkeit auch ein materialbasiertes „Gruppengedächtnis“ (Denschlag 2017, S. 48) schufen. Andererseits ging damit einher, dass die Jungen zwar bereits die Praxis des Foto- oder Videografiertwerdens durch die Fachkräfte während verschiedener Ereignisse erlebt hatten, diese digitalisierten Erinnerungsstützen selbst jedoch zumeist weder gesehen hatten noch besaßen und somit auch kein Bestandteil dieser Erinnerungsgemeinschaft waren.

Abseits dieser Praxis der Fachkräfte zeigte sich darüber hinaus auch *keine ausgeprägte Praxis des eigenständigen Anfertigens und Sammelns von* physischen oder digitalen *Stützen des Erinnerns an den Wohngruppenalltag der jungen Menschen*. So besaßen sie zwar zumeist persönliche Mobiltelefone, allerdings keine eigenen PCs, Notebooks und auch nur in Ausnahmefällen ein technisch ausgereiftes Smartphone, wobei die Nutzung technischer Geräte im Wohngruppenalltag durch die Fachkräfte ohnehin stark eingeschränkt wurde. Folglich stellten auch das Anfertigen und Sammeln von Schnappschüssen, Selfies oder sonstigen Fotos keine bis dato übliche Praxis der jungen Menschen dar. Dazu befragt äußerte etwa ein 15-jähriger Junge: „Ich hab gar keine Fotos von mir und anderen auf meinem Handy. Ich mach keine Fotos von mir und Personen“ (Feldprotokoll 2). Eine ähnliche Nutzung des eigenen Mobiltelefons als Aufzeichnungs- und Archivierungsgerät beschrieb ein 17-jähriger Junge, der in der Wohngruppe bereits seit 5 Jahren lebte, indem er äußerte, dass er auf seinem Handy nur ein einziges Foto von sich mit einem Betreuer während der letzten Ferienfreizeit gespeichert habe.

Zusammenfassend verdeutlichten all diese Phänomene *erstens* eine bis dato nur *äußerst gering ausgeprägte Kultur des gestützten Erinnerns an den gemeinsamen Wohngruppenalltag als vorgefundene Ausgangslage* für die gemeinsame Archiventwicklung.[4]

### 4.2 Das digitale Gemeinschaftsarchiv als neue, positiv beurteilte und akzeptierte Handlungsorientierung

Der zweite Befund bezieht sich zeitlich auf die Phase von der Vorstellung der Projektidee bis zur Übergabe des Archivs an die Wohngruppe. So deutete sich durch die beschriebene Ausgangslage bereits an, dass die vorab entwickelte Projektidee kaum an eine bereits mehr oder weniger etablierte Handlungsorientierung der Fachkräfte und/oder jungen Menschen anschloss. Zwar äußerten die Fachkräfte sowohl zu Beginn als auch gegen Ende der Zusammenarbeit einstimmig, dass sie die Idee eines digitalen Gemeinschaftsarchivs für die Wohngruppe als äußerst positiv erachteten, etwa durch Äußerungen wie „Ich finde die Idee sehr gut“ (Interview Janina), „Ich find’s super. Hab ich euch schon gesagt, als ihr damit kamt“ (Interview Pia), oder „Ich find das cool, so’n Archiv zu haben“ (Protokoll 15). Gleichwohl implizierte die Idee grundsätzlich eine Praxis, die für sie neu und ungewohnt war. Dies dokumentierte sich etwa auch in folgenden Äußerungen der Fachkräfte: „Ich konnte mir da erst so gar nicht drunter vorstellen“ (Protokoll 15); „Ich wäre da so in der Art und Weise nicht drauf gekommen“ (Interview Janina). Analoge Einschätzungen zeigten sich auch bei den jungen Menschen, wie etwa in folgender Äußerung eines 13-jährigen Jungen nach etwa einjähriger Zusammenarbeit:

[4] In der schottischen Wohngruppe wurde dagegen eine stark ausgeprägte Kultur des gestützten Erinnerns an den Wohngruppenalltag als Ausgangslage vorgefunden. Dies dokumentierte sich etwa durch zahlreiche öffentlich sichtbare Fotos im Gebäude, ausgelegte Bücher mit Gruppenfotos sowie umfangreiche Materialsammlungen für jeden jungen Menschen durch die Fachkräfte, die von Fotos, Zertifikaten bis zu täglichen Tagebucheinträgen in digitalen Fallakten reichten. Begünstigende Entwicklungen dafür sowie ein unterschiedlich ausgeprägtes Fachbewusstsein für die Relevanz von Erinnerungsstützen im britischen und deutschen Heimkontext werden an anderer Stelle erörtert (vgl. Schäfer 2025).

„Ich persönlich finds total gut [...]. Also erstmal hab ich mir gedacht so, ‚Okay, check ich irgendwie nicht so', aber dann als ihr das so auch richtig erklärt habt, hab ich gedacht ‚Ja okay, ist schon ne gute Idee' und [...] seitdem mach ich gerne mit. [...]. Ich war auch selber stolz auf mich, weil ich das [ein Video über den Gruppenalltag] dann zum ersten Mal jetzt gemacht hab" (Interview Ali).

Abseits der durchweg positiv beurteilten Idee dokumentierte sich hier auch die mehrfach zum Ausdruck gebrachte Erfahrung der Konfrontation mit einer neuen, zunächst außerhalb des bisherigen Handlungshorizontes liegenden Idee, die erst einer vertiefenden Erklärung bedurfte und im weiteren Verlauf schließlich zum Vollzug von bis dato noch nicht realisierten Praktiken führte, womit in diesem Fall offensichtlich Gefühle einhergingen, selbst eine besondere Leistung erbracht zu haben. Die Idee eines digitalen Gemeinschaftsarchivs mit Stützen des Erinnerns an den Wohngruppenalltag repräsentierte folglich eine von außen herangetragene Handlungsorientierung, deren Aneignung ihnen qua partizipativer Mitwirkung an der Archiventwicklung angeboten und letztlich auch zugemutet wurde. Auf der Grundlage einer über einjährigen Zusammenarbeit und des realisierten Vollzugs bis dato ungewohnter Praktiken ließ sich *zweites* das *digitale Gemeinschaftsarchiv als* für die Wohngruppenmitglieder *neue, positiv beurteilte und akzeptierte Handlungsorientierung* rekonstruieren.

### 4.3 Die Arbeit an zukünftigen Erinnerungsstützen als Stütze des Erinnerns in der Gegenwart

Der dritte Befund bezieht sich auf regelmäßig beobachtbare Praktiken der jungen Menschen während den Workshops, die besonders häufig in Situationen vollzogen wurden, in denen es um gemeinsame Entscheidungsfindungen in Bezug auf die (Nicht-)Aufnahme von Materialien ins Gemeinschaftsarchiv ging. Derartige Situationen bedeuteten, dass alle Workshopteilnehmenden zusammen Materialen betrachteten, die zuvor entweder von Fachkräften, von jungen Menschen mittels eigens dafür bereit gestellter Ipads, gemeinsam von Fachkräften und jungen Menschen oder von jungen Menschen und Projektmitarbeitenden erzeugt sowie mit dem Einverständnis aller zunächst auf einer Festplatte des Forschungsteams gesammelt wurden, ehe sie allen zumeist per Beamer gezeigt wurden. Da die Wohngruppenmitglieder infolge inhaltsoffener Überlegungen in Bezug auf mögliche Archivalien ausschließlich Fotos und Videos als visuelle und audiovisuelle Medien der „Vergangenheitsvermittlung par excellence" (Welzer 2001, S. 17) favorisierten, hieß das konkret, dass im Vorfeld gemeinsamer Entscheidungsfindungen zunächst zusammen Fotos und Videos aus dem Wohngruppenkontext angeschaut wurden. Diese kopräsenten Materialienbetrachtungen führten nun allerdings keineswegs sofort zu gemeinsamen Entscheidungen. Vielmehr zeigte sich während diesen Situationen regelmäßig, dass dadurch zunächst selbstläufige und kommunikative Akte des individuellen oder kollektiven Erinnerns angeregt wurden. So führte etwa die Betrachtung eines Fotos mit vier Jungs auf einem Tretboot dazu, dass alle Abgebildeten augenblicklich begannen, diverse Aspekte dieses vergangenen Ereignisses zusammen zu (re-)konstruieren, indem sie mittels aufeinander bezogener Äußerungen sukzessive eine gemeinsame

Geschichte über das geteilte Alltagserlebnis entwarfen, die beinhaltete, wer hier wann was mit wem wo vor, während und nach dem Schnappschuss gemacht hatte, wie darauf wiederum reagiert wurde und welche Emotionen seitens unterschiedlicher Personen damit verbunden waren. Die so angeregte Praxis des Erinnerns ging folglich inhaltlich weit über das fotografisch Dokumentierte hinaus und führte dazu, dass dieser Ausschnitt der geteilten Vergangenheit in der Gegenwart gemeinsam „wiederbelebt und -erlebt" (Keppler 2001, S. 151) wurde.

Zudem führte etwa die Sichtung von Fotos auf Seiten der Jungen einerseits wiederholt zu kommunizierten Erinnerungsakten in der Form der Versprachlichung eines zwischenzeitlichen Vergessens, z. B. infolge der Freude auslösenden Betrachtung eines fotografisch abgebildeten und in der Vergangenheit selbst erzeugten Holzgegenstands: „Ach stimmt, mein Basi [Baseballschläger], hab ich ganz vergessen. Den hab ich ja auch noch" (Protokoll 9). Andererseits regte die gemeinsame Betrachtung von potenziellen Archivalien häufig auch ein autobiografisches Erinnern an das eigene „Selbst in der Zeit" (Brockmeier 1999, S. 23) oder an zwischenzeitliche Veränderungen anderer junger Menschen an. So brachte ein 13-jähriger Junge infolge der erstmaligen Sichtung von Fotos und Videos mit ihm als Protagonisten im Zuge einer bei ihm ausgelösten Erinnerung etwa deutliches Erstaunen darüber zum Ausdruck, wie er vor einem halben Jahr noch ausgesehen habe, welchen Haarschnitt er trug und wie „kindlich" seine damalige Stimme noch klang, was ihm so zuvor ohne entsprechende Erinnerungsstütze sowie dadurch ermöglichte „Selbstdokumentation und Selbstobjektivation" (Keppler 2001, S. 149) offensichtlich nicht bewusst war. Auch die Betrachtung von Fotos anderer Jungen regte oftmals von Erstaunen geprägte Äußerungen in Bezug auf das dadurch erinnerbare Selbst in der Zeit anderer junger Menschen an, indem anderen etwa durch Vergleiche der Körperstatur in der dokumentierten Vergangenheit und der sichtbaren Gegenwart anerkennend bescheinigt wurde: „Was für eine Entwicklung!" (Protokoll 9).

Zwar mündete diese materialgestützte Erinnerungspraxis anschließend immer in moderierte Situationen der gemeinsamen Entscheidungsfindung hinsichtlich der (Nicht-)Aufnahme entsprechender Materialien ins Gemeinschaftsarchiv. Gleichwohl schienen für die jungen Menschen häufig gerade die dabei mobilisierten Erinnerungen besonders bemerkenswert gewesen zu sein, indem in Blitzlichtrunden häufiger betont wurde: „Ich hatte ganz viele Erinnerungen" (Protokoll 7). Vor diesem Hintergrund ließ sich *drittens* die *Arbeit an zukünftigen Erinnerungsstützen als Stütze des Erinnerns in der Gegenwart* rekonstruieren, indem die Betrachtung von Fotos und Videos als mögliche Archivalien für das digitale Gemeinschafsarchiv immer wieder ein individuelles und kollektives Erinnern an diverse Aspekte des geteilten Wohngruppenalltags auslöste und bereits einen sozialen Erinnerungsanlass für sich darstellte.

### 4.4 Das digitale Gemeinschaftsarchiv als sozialpädagogische Sammlung lebensweltorientierter Erinnerungsstützen mit potenziell identitätsstiftender Funktion

Der vierte Befund bezieht sich auf die für das digitale Gemeinschaftsarchiv ausgewählten Inhalte, die Strukturlogik der Materialsammlung und die antizipierte Funkti-

on des Archivs. So zeigte die Inblicknahme der im Laufe der Archiventwicklung als gemeinsame Archivalien bestimmten und der Wohngruppe abschließend übergegebenen Inhalte in quantitativer Hinsicht, dass insgesamt 133 Fotos und 16 Videos als potenzielle Exogramme in Bezug auf den gemeinsamen Alltag ausgewählt wurden. In qualitativer Hinsicht dokumentierten die gewählten Inhalte, dass es sich infolge der Orientierung an den geäußerten Aufzeichnungswünschen, Aufzeichnungspraktiken und Aufnahmeentscheidungen ausschließlich um lebensweltorientierte Inhalte handelte, die diverse Aspekte von Kindheit und Jugend sowie eines gruppenförmigen Zusammenlebens dokumentierten. Final ausgewählt wurden etwa Fotos und Videos über sämtliche Zimmer und Alltagsgegenstände in der Wohngruppe, Aktivitäten wie Fußballspielen, Fahrradfahren, Kochen, Essen, gemeinsame Ausflüge, Ferienfreizeiten oder über alltäglich besuchte Örtlichkeiten wie Jugendzentrum, Fitnessstudio oder freiwillige Feuerwehr. Zudem dokumentierten insbesondere die ausgewählten Videos zahlreiche zeitgenössische Stimmen von jungen Menschen und Fachkräften, die primär zur Erläuterung der gegenständlichen Ausstattung der Einrichtung, zur detailreichen Beschreibung des Wohngruppenalltags und zur Schilderung von Aktivitäten, Hobbies und Zuständigkeiten genutzt wurden. Darüber hinaus enthielt das Archiv auch Einzel- und Gruppenfotos sämtlicher Protagonist*innen der Wohngruppe, die verschiedene Zeitpunkte der jüngeren Vergangenheit dokumentierten.[5]

Im Gegensatz zu analogen oder digitalen Familien-, Urlaubs- oder Kinderalben, die einer diffusen Strukturlogik folgen, bekanntlich zumeist von Erwachsenen erstellt werden und deren gesammelte Inhalte sich infolge anekdotischer Evidenz kaum als Resultate demokratischer Verfahren verstehen lassen, basierte das Gemeinschaftsarchiv auf einer spezifischen Logik. So handelte es sich um eine spezifisch ausgerichtete, adressat*innenorientierte, auf individuellen Einverständnissen und demokratischen Entscheidungen basierende Materialsammlung im Rahmen eines öffentlich organisierten Erziehungshilfearrangements, weshalb letztlich von einer sozialpädagogischen Sammlung lebensweltorientierter Erinnerungsstützen gesprochen werden kann.

In Bezug auf die identitätsstiftende Erinnerungsfunktion des Archivs äußerten sich die Wohngruppenmitglieder zudem sehr zuversichtlich. Exemplarisch dokumentierte sich dies etwa in folgender Interviewäußerung, in der sich ein 13-jähriger Junge in die Perspektive eines künftigen Care Leavers versetzte und zukünftige Erinnerungsschwierigkeiten antizipierte, welchen er jedoch mit Hilfe des digitalen Gemeinschaftsarchivs begegnen könne:

> „Ich finds gut gut, dass ich bald mal wieder weiß, was hier mal so war, die ganzen Jungs, [...] wie ich damals aussah, wie ich war, was meine Hobbys damals waren [...] und die gute Zeit hier erinnern kann“ (Interview Ali)

[5] Von den jungen Menschen äußerte ein an der Archiventwicklung beteiligter Junge, dass er in diesem passwortgeschützten Gemeinschaftsarchiv als Person nicht erkennbar sein wollte. Mit seinem Einverständnis wurde er folglich mittels einer softwareintegrierten Verpixelungsfunktion auf sämtlichen Gruppenfotos im Archiv unkenntlich gemacht. Zudem erfolgte jede personenbezogene Bild- und Videoarchivierung nur mit explizit geäußertem Einverständnis von abgebildeten Personen.

Auch andere junge Menschen vertraten die Ansicht, sich mittels der archivierten Materialien künftig etwa daran erinnern könnten, wie es in der Wohngruppe ausgesehen habe, mit wem sie zusammen gewohnt hätten, wie sie selbst und andere als Kind und Jugendliche*r ausgesehen hätten, welche Kleidung und Frisuren getragen wurden, welche Hobbies sie selbst und andere gehabt hätten, wie die eigene Stimme geklungen habe, welche Alltagsaktivitäten das Leben in der Wohngruppe ausgezeichnet hätten sowie welche Gegenstände man besessen habe. Bezogen auf den antizipierten Nutzen des Archivs wurde zudem betont, die archivierten Erinnerungsstützen künftig sogar den eigenen Kindern und anderen Bezugspersonen zeigen zu wollen, d. h. diese als Materialgrundlage für Kommunikation über einen Bestandteil der eigenen Lebensgeschichte zu machen. Darüber hinaus führte ein erstes Navigieren durch die final übergebene Archivierungssoftware mit bereits integrierten Gemeinschaftsarchivalien mitunter zu sehr euphorischen Urteilen, indem etwa ein Junge äußerte, „Ich feier diese App jetzt schon“ (Protokoll 15), oder indem eine Fachkraft den antizipierten Nutzwert gegenüber den Jungs wie folgt beurteilte: „Ich finds für euch halt geil, einfach mal in paar ja Jahren zu schauen, wie war das eigentlich, wer war da“ (Protokoll 12). Folglich ließ sich das *digitale Gemeinschaftsarchiv viertens als eine sozialpädagogische Sammlung lebensweltorientierter Erinnerungsstützen mit potenziell identitätsstiftender Funktion* rekonstruieren, dem das Potenzial zugeschrieben wurde, zukünftig als Stütze des Erinnerns an das (individuelle und kollektive) Selbst in der Zeit sowie die vergangene Gruppenzugehörigkeit fungieren zu können.

### 4.5 Sozialpädagogische Archivierungsarbeit als nichtrealisierte Handlungspraxis

Der fünfte Befund bezieht sich auf die Zeit nach der gemeinsamen Archiventwicklung und -übergabe zwecks autarker Nutzung im Wohngruppenalltag. So fand im Rahmen einer feierlichen Übergabe zunächst eine praktische Einführung in die nach den Wünschen und Nutzungsbedarfen der Wohngruppenmitglieder programmierten Software mit allen ausgewählten Archivalien statt, im Zuge derer allen eigene Passwörter für den Archivlogin ausgehändigt wurden, die sich anschließend noch an individuelle Passwortvorlieben anpassen ließen. Zudem bot die Software diverse Möglichkeiten, jedes archivierte Material mit zusätzlichen Informationen und Metadaten zu ergänzen sowie auch zu kommentieren, etwa durch die Hinzufügung von Foto- oder Videotiteln, ergänzenden Beschreibungen zum Inhalt, abgebildeten Personen und Orten etc. Darüber hinaus erfolgte im Rahmen der gemeinsamen Archiventwicklung bewusst keine inhaltliche Sortierung der archivierten Materialen nach bestimmten Themen, da einer eigensinnigen und -logischen Kuration nicht vorweggegriffen werden sollte. Neben diversen Möglichkeiten zur sozialpädagogischen Weitergestaltung der bisherigen Erinnerungsstützen beinhaltete die funktional bewusst nutzer*innenorientierte und auf begrenzte Zeitressourcen abgestimmte Software zudem die Möglichkeit, weitere Materialien wie Fotos, Videos, Textdokumente oder PDFs mit wenigen Mausklicks hinzuzufügen, da das Archiv auf der postkustodialen Logik eines ‚lebenden‘ Archivs basierte.

Wenngleich die praktisch-technischen Aspekte für eine sozialpädagogische Archivierungsarbeit im Wohngruppenalltag auch abseits der Workshops insbesondere mit den Fachkräften bereits in vielfältiger Weise erörtert wurden, stand das Forschungsteam auch nach der Archivübergabe selbstverständlich allen Wohngruppenmitgliedern für Fragen und Rückmeldungen zur Verfügung. Unmittelbar nach der Archivübergabe fand seitens des Forschungsteams allerdings für sechs Monate keine eigeninitiative Kontaktaufnahme statt, sondern die Inblicknahme der autarken Archivnutzung und Archivierungsarbeit durch ein Tracking. Hierdurch ließ sich ermitteln, dass in den ersten drei Monaten nach der Archivübergabe drei Logins stattfanden, die jedoch nicht für das Kuratieren bisheriger Archivalien oder das Hinzufügen weiterer Materialien genutzt wurden. Nachdem es seitens des Forschungsteams nach sechs Monaten schließlich wieder zu einer Kontaktaufnahme kam, konnte in Erfahrung gebracht werden, dass in der Zwischenzeit fast alle an der Archiventwicklung beteiligten Jungen die Wohngruppe verlassen hatten. Zudem fand zwischenzeitlich auch ein recht starker Umbruch inklusive Teamleitungswechsel auf Seiten des sozialpädagogischen Personals statt, sodass nach sechs Monaten nur noch zwei Fachkräfte aus der Zeit der Archiventwicklung in der Wohngruppe tätig waren, die allerdings selbst nicht an den gemeinsamen Workshops teilgenommen hatten. Fragen nach dem Gemeinschaftsarchiv wurden von der neuen Wohngruppenleitung damit beantwortet, selbst noch nie von diesem Archiv gehört zu haben, was darauf hinwies, dass es während des Personalwechsels zu keiner archivbezogenen Informationsübermittlung kam. Um die sich so bereits andeutenden Grenzen einer postkustodialen Archivierung im Heimerziehungskontext genauer zu eruieren sowie eine mögliche Unterstützung bei der weiteren Archivierungsarbeit anzubieten, wurden zeitnah Termine mit den Fachkräften in der Wohngruppe vereinbart, die jedoch letztlich alle abgesagt wurden. Durch das fortwährende Tracking ließ sich zudem ermitteln, dass es im Anschluss an ein Telefonat zu einem einminütigen Archivlogin samt der Betrachtung eines Fotos kam. Eine darüberhinausgehende Archivnutzung konnte es bis zum Ende der Förderphase nicht mehr beobachtet werden. Da es nach der Archivübergabe folglich zu keiner weiteren Archivnutzung etwa in der Form einer Sichtung und Kuration bisheriger Archivalien oder der Erzeugung neuer Archivalien kam, ließ sich *fünftens* die mit dem digitalen Gemeinschaftsarchiv verbundene *sozialpädagogische Archivierungsarbeit als nichtrealisierte Handlungspraxis* rekonstruieren, da diese möglicherweise doch einen zu starken Kontrast zur traditionell gering ausgeprägten Kultur des gestützten Erinnerns in der Wohngruppe darstellte und ihr im ressourcenbegrenzten Alltag offenbar keine ausreichende Relevanz zugeschrieben wurde.[6]

[6] Unsere schottischen Kolleg*innen kamen vor dem Hintergrund einer bis dato bereits stark ausgeprägten Kultur des gestützten Erinnerns an den Wohngruppenalltag trotz einer vergleichsweise holprig verlaufenen Workshopphase zu einem anderen Ergebnis, indem das Gemeinschaftsarchiv nach der Archivübergabe von den Fachkräften rege genutzt und beständig durch neue Erinnerungsstützen erweitert wurde.

## 5 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Da Heimerziehung typischerweise ein gruppenförmiges Zusammenleben mit sozial geteilten Erfahrungsräumen bedeutet und viele Care Leaver*innen einen unzureichend gedeckten Bedarf nach Erinnerungsstützen in Bezug auf Kindheit und Jugend artikulieren (vgl. Access to Records Campaign Group 2016; Hoyle et al. 2020; Grønbæk Jensen 2021), lotete die vorgestellte Studie die Möglichkeiten und Grenzen eines partizipativ entwickelten digitalen Gemeinschaftsarchivs aus. Die Entwicklung eines derartigen Archivs mit einer Wohngruppe in Deutschland verdeutlichte nicht nur das besondere Potenzial von Gemeinschaftsarchivalien als zukünftigen Stützen des Erinnerns an sozial geteilte Erfahrungsräume in einer Wohngruppe. Vielmehr führten die dafür erforderlichen Praktiken des gemeinsamen Erzeugens, Sammelns, Betrachtens und Archivierens von Gemeinschaftsarchivalien auch zu zahlreichen, sozialpädagogisch bedeutsamen Momenten einer gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit Orten und Zeiten im Wohngruppenkontext. Indem diese Praktiken zudem nicht nur ein Erinnern an vergangene Gemeinschaftserlebnisse für die Zukunft vorbereiteten, sondern schon in der Gegenwart diverse Erinnerungen an die jüngere Vergangenheit auslösten, ließen sich bereits die Arbeiten am Gemeinschaftsarchiv als eigenständige soziale Erinnerungsanlässe rekonstruieren, die der vergemeinschaftenden (Re-)Konstruktion gemeinsamer Geschichte(n) dienten und offensichtlich auch die Herausbildung sowie Aktualisierung gemeinsamer ‚Rahmen' für ein biografisches Erinnern förderten. Neben breiter Akzeptanz und positiver Beurteilung der mit dem Gemeinschaftsarchiv einhergehenden Möglichkeiten des Sammelns und Betrachtens lebensweltorientierter Gemeinschaftsarchivalien, dokumentierten die Einschätzungen der Wohngruppenmitglieder des Weiteren die Deutung, dass die ausgewählten Materialien in der Zukunft vielfältige Erinnerungen stützen könnten. Wenngleich dem Archiv eine hohe Funktionalität als zukünftiger Identitätsaufhänger zugeschrieben wurde, lässt das Studiendesign allerdings keine Einschätzung zu, die dessen zukünftige Funktionalität für die Wohngruppenmitglieder betrifft.

Neben dieser studiendesignbedingten Limitation ermittelte die Studie auch andere Grenzen eines digitalen Gemeinschaftsarchivs. Als postkustodiales, ‚lebendes' Archiv einer Wohngruppe ist es nicht nur von der Akzeptanz junger Menschen, sondern auch vom Ressourceneinsatz von Heimorganisationen (z. B. Webhosting) sowie von einer damit einhergehenden sozialpädagogischen Archivierungsarbeit abhängig, indem etwa partizipative Archivierungsprozesse gefördert, angeregt, begleitet und zum Wohl aller Wohngruppenmitglieder datenschutzkonform verantwortet werden. Die geringe Archivnutzung nach der Archivübergabe deutete diesbezüglich an, dass die dafür erforderliche Archivierungsarbeit letztlich kaum in die sozialpädagogische Sorgepraxis integriert wurde. Wenngleich es sich bei dem Gemeinschaftsarchiv um eine nutzer*innenorientierte Software handelte, zeigten sich die Grenzen folglich durch die offensichtliche Priorisierung anderer Tätigkeiten, möglicherweise auch bedingt durch limitierte Ressourcen der Fachkräfte. Inwiefern weitere Wohngruppen in Schottland und Deutschland die nun als open source verfügbare Archivierungssoftware künftig nutzen, ist gegenwärtig noch nicht absehbar, da Gespräche

mit potenziell interessierten Trägern zum Ende der Förderlaufzeit noch zu keinen finalen Entscheidungen führten.

Unabhängig von ermittelten Erinnerungsmöglichkeiten und -grenzen lässt die Studie zudem die Schlussfolgerung zu, dass bereits erzeugte und in einer Einrichtung wahrnehmbare Materialien, welche geteilte Alltagserlebnisse etwa in der Form von Fotos sichtbar dokumentieren, für ein identitätsstiftendes Erinnern höchst bedeutsam sind. So stellen diese nicht nur wichtige Medien für die sozialpädagogische Gestaltung eines gemeinschaftlich bewohnten Ortes mit ikonografischen Repräsentationen von Individuen und Gemeinschaft dar. Vielmehr sind in sie auch immer geteilte Vergangenheitsbezüge eingeschrieben, deren Betrachtung erinnernde Kommunikationen sowie bei jungen Menschen auch ein Bewusstsein für das Selbst in Zeit mit sozialen ‚Rahmen' für biografische Erinnerungen ermöglicht, was den Ausbau eines autobiografischen Gedächtnisses fördert (vgl. Fivush 2010). Für eine damit korrespondierende sozialpädagogische Sorge ist folglich ein doppelter Zeitbezug bedeutsam. So ist einerseits die Sorge für gemeinsame Erinnerungsstützen bei der Gestaltung einer Heimeinrichtung als sozialem Ort relevant, um die geteilte Vergangenheit bereits während dem Leben in der Heimeinrichtung durch so angeregte (Re-)Konstruktionen gemeinsamer Geschichte(n) identitätsstiftend erfahrbar zu machen. Andererseits gilt es diese Erfahrung auch für die Zeit nach dem Leben in einer Heimeinrichtung erinnerbar zu machen, indem mittlerweile ehemalige Wohngruppenmitglieder auf eine Sammlung an Erinnerungsstützen zugreifen können, die Erinnerungen an Kindheit und Jugend potenziell wieder mobilisierbar machen. Vor diesem Hintergrund und im Wissen um die Relevanz des biografischen Erinnerns für Identitätsbildungsprozesse sollte folglich das Erzeugen, Sammeln und Verfügbarmachen von Exogrammen als unverzichtbarer Bestandteil einer sozialpädagogischen Sorge für das Wohl während und nach dem Leben in einer Heimeinrichtung betrachtet werden, auch wenn ein derartiger Bedarf von jungen Menschen möglicherweise nicht explizit artikuliert wird.

**Funding** Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

**Open Access** Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de.

## Literatur

Access to Records Campaign Group (2016). It's my journey, it's my life, it's my identity! Care Leavers and access to social care files. In The Care Leavers' Association. https://www.accesstocarerecords.org.uk/its-my-journey-its-my-life/. Zugegriffen: 9. Juli 2024.

Brockmeier, J. (1999). Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. *Journal für Psychologie*, *7*(1), 22–42.
Charmaz, K. (2011). *Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis*. Los Angeles, London, New Delhi: SAGE.
Denschlag, F. (2017). *Vergangenheitsverhältnisse. Ein Korrektiv zum Paradigma des ‚kollektiven Gedächtnisses' mittels Walter Benjamins Erfahrungstheorie*. Bielefeld: transcript.
Emond, R., Eßer, F., Schäfer, M., Buncombe, M., Lucas, S., Magee, K., & Burns, A. (2025). Finding traces of everyday life in unusual places: looking beyond case files in German and scottish residential child care. *European Journal of Social Work*. https://doi.org/10.1080/13691457.2024.2411283.
Fivush, R. (2010). Die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses. In C. Gudehus, A. Eichenberg & H. Welzer (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 45–53). Stuttgart: J. B. Metzler.
Grønbæk, J. S. (2021). The rebuilding of fragmented memories, broken families and rootless selves among Danish care leavers. *Journal of Family History*, *46*(1), 77–91.
Guerinni, F., Leitner, U., & Ralser, M. (2020). „Unterstützte Erinnerung" als Form der Wissensorganisation. Zur Rolle der Fürsorgeakte in der biografischen Erinnerungsarbeit ehemaliger Heimkinder. *Soziale Probleme*, *30*(2), 187–203.
Halbwachs, M. (1991). *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer.
Heyen, M., Schäfer, M., Eßer, F., & Thelen, T. (2023). Heimerziehung gemeinsam erinnern – Zwischenergebnisse zur Entwicklung digitaler Gemeinschaftsarchive für Wohngruppen. *Forum Erziehungshilfen*, *29*(5), 305–309.
Hoyle, V., Shepherd, E., Lomas, E., & Flinn, A. (2020). Recordkeeping and the life-long memory and identity needs of care-experienced children and young people. *Child & Family Social Work*, *25*(4), 935–945.
Keppler, A. (2001). Soziale Formen individuellen Erinnerns. In H. Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (S. 137–159). Hamburg: Hamburger Edition.
Memory, L. (2019). *Post-custodial and collaborative: a primer for memory institutions beginning digital archiving projects*. Brigham: Faculty.
Piefke, M., & Markowitsch, H. J. (2010). Neuroanatomische und neurofunktionelle Grundlagen von Gedächtnis. In C. Gudehus, A. Eichenberg & H. Welzer (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 11–21). Stuttgart: J. B. Metzler.
Pohl, R. (2007). *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
Runder Tisch Heimerziehung (RTH) (2010). *Abschlussbericht Runder Tisch Heimerziehung der 50er und 60er-Jahre*. Berlin: AGJ.
Schäfer, M. (2025). Fallakten als Erinnerungsstützen für Care Leaver:innen. Anregungen aus Großbritannien für eine adressat:innenorientierte Soziale Arbeit in Deutschland. *Soziale Arbeit*, *74*(2), 42–49.
Schäfer, M., & Eßer, F. (2023). Erinnerbare Kindheit und Jugend in Heimerziehung. Befunde zur kustodialen Archivierung des Heimalltags am Beispiel Freistatt. *Neue Praxis*, *53*(2), 121–138.
von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
Welzer, H. (2001). Das soziale Gedächtnis. In Ders (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (S. 9–20). Hamburg: Hamburger Edition.
Welzer, H. (2008). Die Medialität des menschlichen Gedächtnisses. *Bios*, *21*(1), 15–27.
Winkler, M. (1999). „Ortshandeln" – Die Pädagogik der Heimerziehung. In H. E. Colla, T. Gabriel, S. Millham, S. Müller-Teulser & M. Winkler (Hrsg.), *Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residental and Foster Care in Europe* (S. 307–323). Neuwied: Luchterhand.
Wissenschaftsrat (2020). *Anwendungsorientierung in der Forschung. Positionspapier*. Berlin.

**Hinweis des Verlags** Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.